Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 3

Artikel: Der Lärm um Friedmann

Autor: W.v.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denn er hatte den Ehrgeiz, selber so weit zu kommen. Es blieben ihm dazu ja noch neun Tage.

Aber am nächsten Abend kam sie nicht. Er hatte sie freilich am Nachmittag auch nicht weggehen sehen. War sie krank? Oder mißfiel er ihr wirklich so, daß sie den Fahrweg nahm, um ihm auszuweichen? Aber wenn sie ein Körnchen Feingefühl besaß, so hatte sie doch jetzt gemerkt, daß er ein anständiger Kerl war, dem ein Mädchen nicht auszuweichen braucht.

Am nächsten Morgen kam sie wieder durch das jetzt stets offene Tor gelaufen, etwas verspätet wie nach einem Sonntag. „Hallo!" rief er ihr strahlend entgegen, „wieder gesund?"

Sie sah ihn erst verwundert an. Dann aber begriff sie. „Ach", machte sie, „ich war nicht krank; ich hatte bloß meinen Freitag."

„Mitten in der Woche?" machte er verblüfft.

„Ja, mitten in der Woche", gab sie ihm, wie ihm schien, mit einem geheimnisvollen Lächeln zurück, und lief dem Bahnhof zu.

Er grübelte jetzt über ihren Beruf nach, der ihr erlaubte, mitten in der Woche einen halben Tag auszusetzen. Sie war also weder in einem Laden beschäftigt noch auf einem Bureau und sie kam ihm dieses kleinen Geheimnisses wegen noch viel interessanter vor. Am Samstag kam sie über Mittag nicht nach Hause. Da hatte sie wohl den ganzen Tag Dienst!

Und dann kam der Sonntag! Ein schrecklich langer und leerer Tag. Er versagte sich's, den Hügel hinauf und an ihrem Hause vorbeizuspazieren. Sie sollte nicht glauben, er wollte sie mit seiner Uniform ins Gerede bringen. Er begab sich nach jenem Weg am Fluß, den sie ihm am ersten Tage genannt, und blieb dort den ganzen Tag allein mit sich selbst.

Es blieben ihnen jetzt nur noch drei Tage und am letzten Abend reichte er ihr die Hand zum Abschied. Sie schlug ohne Bedenken ein und sagte mit einem leisen Seufzer, sie hätte sich jetzt wirklich beinahe schon an ihn gewöhnt. Er entgegnete darauf nichts, sondern erhob bloß zum festen Beschluß, was seit zwei Nächten nur als vages Vorhaben in ihm umgegangen war.

Er ließ einen ganzen Monat verstreichen. Er wußte jetzt, daß sie Zahntechnikerin war, daß sie einen sehr gut bezahlten Posten bekleidete, daß sie eine gute Erziehung genossen hatte und aus gutem Hause stammte. Aber daß sie nun nicht gerade ein Aschenputtel war, das hinderte ihn nicht am raschen Kommen. Sondern er wollte herausbringen, ob er ihr nun vielleicht ein wenig fehlte, ob sie seine Unterhaltung ein bißchen vermißte, ob sie ihn vielleicht — — nun, ein klein wenig gern mochte.

Er kam am vierten Sonntag nach dem Nachmittagskaffee völlig unangemeldet. Der Vater ging selbst an diesem Tage mit seiner Baumschere ein bißchen in den Gartenwegen hin und her, während Elly ihrer Mutter in der Küche noch beim Aufräumen half. Der alte Stationsvorstand grunzte ein wenig in seinen grauen Schnauzbart, als er des fremden Mannes Rede anhörte. Und dann kam Elly heraus, denn sie hatte Stimmen gehört.

Sie war zuerst ein wenig unsicher, denn er sah so anders aus in dem eleganten Kleid aus englischem Stoff. Dann aber sagte sie, er wisse ja schon, sie hätte sich in jenen Tagen beinahe an ihn gewöhnt.

„Trotz aller Vorsicht?" fragte er halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ja, und jetzt vermisse ich sogar den Soldatenrock", gab sie schelmisch zurück.

Der Lärm um Friedmann.

Man kann wirklich von Lärm sprechen, denn zu den Stillen im Lande gehören Friedmann als „Erfinder" eines Heilserums gegen die Tuberkulose und seine Anhänger wahrlich nicht. Dafür haben unsere Stillen im Lande wirklich ein Anrecht, einmal von schweizerischer ärztlicher Seite zu erfahren, wie sich ärztliche Wissenschaft und Praxis bei uns ruhig und unvoreingenommen diesem Mittel gegenüber verhalten.

Das Friedmann-Mittel ist eine Kultur von mit dem menschlichen Tuberkelbazillus botanisch ganz entfernten, sogenannten Kaltblütler- oder Schildkrötentuberkelbazillen. Dieser Schildkrötenbazillus, das Friedmann-Mittel, ist demgemäß für den Menschen, das sei unbestritten, ungefährlich. Daß man einen Verwandten des Tuberkelbazillus einspritzt, beruht auf dem altbewährten Prinzip der Schutzimpfung, wie es sich vor allem bei der Schutzpockenimpfung bewährt hat. Der Gedanke war naheliegend, daß analog zu jenen Impfungen eine spezifische Immunität, das heißt eine gegen Tuberkulose als solcher gerichtete Widerstandskraft zu erreichen sei, auch wenn man nicht den menschlichen, sondern den ihm nur entfernt ähnlichen Schildkrötentuberkelbazillus einspritzt.

Die ersten von Friedmann vor bald 20 Jahren angestellten Versuche am hochempfindlichen Meerschweinchen schienen für eine solche Schutz-, ja Heilwirkung zu sprechen. Leider aber haben alle seither an andern Orten auf breitester Basis angestellten Nachprüfungen die zuerst gemeldeten Erfolge nicht bestätigen können, sodaß man objektiv behaupten kann: in maßgebenden Tierversuchen erweist sich das Friedmannmittel nicht als spezifisches Antituberkuloseschutz- oder Heilmittel.

Das Friedmann-Mittel wurde schon vor 18 Jahren, als es auf den Markt kam, selbstverständlich von den auf dem Gebiete der Tuberkulose arbeitenden Spezialärzten, insbesondere in den deutschen Heilstätten, ausprobiert. Wäre es wirklich das Heilmittel, als das es heute wieder angepriesen wird, so hätte es sich bestimmt die Welt erobert; weil aber die Erfolge ebenso schlecht und ebenso gut waren wie bei den meisten andern Mitteln, das heißt, weil eben die erwartete Heilwirkung in den meisten Fällen genau so lange oder gar ganz auf sich warten ließ, so vermochte sich dieses schon bei seinem ersten Auftreten mit allzu viel Geräusch empfohlene Heilmittel nicht durchzusetzen.

Heilungen sind vorgekommen und kommen auch heute vor, ganz gewiß; kein Mensch bestreitet das. Aber die Tuberkulose ist eben glücklicherweise eine Krankheit, die in der Mehrzahl der Fälle ausheilt; je früher sie erkannt und in richtige Pflege genommen wird, umso besser sind die Heilungsaussichten. Dabei weiß jedes Kind, daß, wenn bei irgend einer Krankheit, so bei dieser, die Natur sich selbst hilft und daß man sie in dieser Selbstheilungstendenz nur zu unterstützen braucht: gute Luft, Licht, Nahrung, Ruhe, Fernhaltung der Alltagssorgen, und daß die Medikamente bei ihrer Behandlung eine verschwindend kleine Rolle spielen. Wesentlich ist der Wille zur Gesundheit und der Glaube an die Heilmaßnahmen des Arztes. Wie sollte ein mit soviel Ueberzeugungskraft angepriesenes Mittel nicht auch einmal durch diesen Berge versetzenden Glauben wirksam werden!

Es ist weiter bekannt, daß manche Krankheiten durch Einspritzung irgend einer körperfremden Substanz im Sinne der Heilung beeinflußt werden. Man spritzt Milch, man spritzt Pferdeserum oder etwas ähnliches ein, und erreicht so das, was der Arzt als Umstimmung des Körpers bezeichnet.

Mit diesen drei Möglichkeiten, also der an sich schon bestehenden Heilungstendenz, der Suggestivkraft und eventuell der Umstimmung dürften wohl diejenigen Fälle, die durch Friedmann-Injektionen geheilt worden sein sollen, erklärt sein. Ein wirkliches Heilmittel ist es leider nicht.

Nun aber die Kehrseite der Angelegenheit. Mit der kritiklosen Anpreisung werden viele Menschen abgehalten, rechtzeitig richtige Heilmaßnahmen zu treffen, werden in

vielen unglücklichen Hoffnungen erweckt, auf die naturnotwendig schwerste Enttäuschungen folgen müssen.

Was aber vor allem Befremden erwecken muß, das ist die Art und Weise, wie dieses Mittel von seinen Anhängern und Fabrikanten durch plumpe Reklame in Gratisinseratenblättern aufgedrängt wird, und wie sich diese Leute als Märtyrer der Wissenschaft und des Kapitals hinzustellen belieben, wo doch gerade die ärztliche Wissenschaft nichts Sehnlicheres wünschte, als endlich das Heilmittel gegen die Tuberkulose in die Hände zu bekommen, und wo doch sicher alle die gemeinnützigen und staatlichen Volksheilstätten kaum ein „kapitalistisches Interesse" an ihrer dauernden Ueberfüllung haben.

Wir richten diese Zeilen an jene Stillen und Urteilsfähigen im Lande, die auf eine Kundgebung aus ärztlichen Kreisen gewartet haben. Die Wundergläubigen mögen weiter an Friedmann glauben und die Friedmann-Leute als beleidigte Märtyrer über uns herfallen (Märtyrer sind sonst passiver). Prof. Dr. W. v. G.

Winternacht.

In meine stille Klause
Dringt später Stundenschlag —
Und draußen vor dem Hause
Hängt schwarz der alte Tag.

Ein Ton von fernen Glocken
Dringt durch die Nacht so bang,
Verhüllt in tausend Flocken
Erstirbt ihr letzter Klang.

In leisem, sachtem Schweben
Sinkt nieder auf die Welt,
In linnenweißem Weben
Des Winters kaltes Zelt.

In meine stille Klause
Dringt später Stundenschlag —
Und draußen vor dem Hause
Schläft weiß ein neuer Tag.

John Marbach.

Meine Frau hat Sonntag.

(Eine Anregung für Hausfrauen und Ehemänner.)

Viele Ehemänner werden der Ansicht sein, daß auch ihre Frau „Sonntag hat", und zwar nachmittags ab 1 oder 2 Uhr, wenn sie mit der Küche fertig ist. Man geht spazieren oder zu Bergers zum Kaffee, macht einen Ausflug, besucht ein Konzertlokal und findet zum Abendessen wieder heim. Andere halten es mit der Methode, schon am Sonnabend den Sonntagsbraten zu bereiten, morgens schon aufzubrechen, um einen Ausflug zu unternehmen und nur abends die vorbereiteten Speisen zu essen. Großzügige Ehemänner entheben ihre Frauen auch dieser Arbeit und speisen mit ihr am Sonntag im Gasthaus.

Dieser Ausweg ist sehr nett, wird aber oft nicht am guten Willen, sondern an den fehlenden Mitteln scheitern. Zunächst jedoch einmal eine Frage: Muß die Hausfrau durchaus Sonntag haben?

Der Sonnabend ist meistenteils für alle Hausfrauen ein „heißer" Tag, an dem von frühmorgens bis spätabends gewerkt wird. Todmüde legt sie sich nieder: „Ach — morgen ist ja Sonntag!" Sonntag haben, das heißt für eine Hausfrau: etwas länger schlafen, von den Hausarbeiten so gut wie ganz entbunden sein, einmal nichts tun müssen und das tun dürfen, was sie tun möchte, ohne sich Vorwürfe zu machen, daß etwas vernachlässigt wird! Der berufstätige Mann hat schon ab Sonnabend Mittag Sonntag. Er hat seiner Frau einen halben Tag Sonntag voraus. Da die Hausfrau Tag für Tag im Haushalt zu tun hat, genau wie der Ehemann, steht auch ihr der Anspruch auf einen ganzen Sonntag zu.

Es wird oft nicht möglich sein, daß am Sonntag die Betten liegen bleiben, wie man aufstand, daß kein Essen gekocht, kein Abendbrot bereitet und der Besuch nicht bewirtet wird. Das berechtigt jedoch noch lange nicht zu dem Trugschluß, sie könne deshalb keinen Sonntag zugebilligt erhalten. Mit einigem guten Willen geht alles!

Ganz durch Zufall bin ich zu meinem Ausweg gekommen. Wenn ich heim kam, stand meine Frau gewöhnlich in der Küche. Ich setzte mich zu ihr und erzählte, was es neues gab, achtete dabei jedoch auf ihre Arbeiten, sah mir, ohne es zu wollen, einiges ab, erledigte dann und wann einige kleine Handreichungen beim Erzählen, damit es schneller gehe — Büchsen öffnen, Butter in die Butterdose drücken, Umrühren des kochenden Essens, auf die Milch aufpassen, die Bratkartoffeln „behüten", und ähnliches mehr —. Bei einer kurzen Krankheit war ich sogar gezwungen, mir und ihr das Essen zu bereiten. Es ging famos. Eines Sonntags begann es dann. Ich war sehr früh aufgewacht und konnte nicht wieder einschlafen. Da meine Frau noch müde war, ging ich in die Küche, kochte Kaffee, deckte dann auf dem Balkon den Kaffeetisch, holte Milch und Brötchen und weckte sie nach der Lektüre der Morgenzeitung. Sie stand auf, ordnete die Betten und setzte sich an den gedeckten Kaffeetisch.

Das Mittagessen war vorbereitet und wurde nur kurz gewärmt, während ich wiederum den Tisch deckte. Dann wurde gemeinsam gegessen, abgetragen und abgewaschen. Ich trocknete ab und stellte das Geschirr beiseite. So ging es am Tage weiter, variierte sich an den nächsten Sonntagen, sodaß es auch vorkam, daß ich mehr half, Gemüse putzte, Kartoffeln schälte, Bohnen vorbereitete und anderes mehr. Es ging — wir hatten beide viel mehr freie Zeit und — einen gemeinsamen Sonntag. Was getan werden mußte, wurde gemeinsam unter weiser Arbeitsteilung erledigt und ich setzte meinen freien Sonnabendnachmittag in Wirklichkeit nur zum Teil wieder dran.

Da höre ich jedoch einige Hausfrauen sagen: „Bloß keinen Mann in der Küche haben — der sieht in alle Töpfe und schnüffelt nur herum!" Das mag stimmen — es gibt auch „solche" Männer, wie es Hausfrauen gibt, die keine sind. Ein einsichtiger, vernünftiger und nur einigermaßen geschickter Ehemann wird stets fähig und bereit sein, seine Frau ein wenig von ihrer Sonntagsarbeit zu entlasten. Es wird ihm kein Stein aus seiner Krone fallen und er lernt außerdem Hausarbeit besser würdigen und einschätzen! Eines Tages vertraute mir meine Frau ihr Mittel an: daß sie mich in die Küche holte, um ihr etwas zu erzählen, daß sie mich mit kleinen Handreichungen beauftragte, war ihre weise Absicht, um mich anzulernen und sich einen schönen Sonntag zu verschaffen! Es war ihr gelungen — ohne ein Wort und ohne daß ich mich etwa — Waschlappen fühle!

Hans H. Reinsch.

Das Glück.

Was ist das Glück?
Phantom nur ist's,
Das sich nicht haschen läßt,
Kaum aufgetaucht vor unserm Blick
Versinkt es in sein Nichts zurück —
All unser Hoffen sinkt ins Grab zuletzt. —

Was ist das Glück?
Ein leuchtend,
Flüchtig Morgenrot,
Das kaum die Sonn' erzeuget,
Schon mit der Sonne scheidet,
Uns bleibt Erinnrung nur zurück! —

E. Stucki.